

Liebe Frauenmahl Teilnehmerinnen,

Meinen Namen kennen Sie bereits, das Weitere zu meiner Person in Kürze:
ich bin Rechtsanwältin und Syndikusanwältin. Syndikusanwältin ist eine
Rechtsanwältin, die angestellt in einem Unternehmen arbeitet. Ich bin seit
über 40 Jahren in meinem Beruf als Anwältin tätig, verheiratet und Mutter von
zwei erwachsenen Söhnen.

Was ich Ihnen heute als Gedankenimpulse mitgebracht habe, ist ein kleiner
Abriss meines langjährigen beruflichen Werdegangs, immer bezogen auf die
drei Topics, die uns heute Abend beschäftigen: **Frauen. Macht. Gefühl.**

Die erste Berührung mit diesen drei Begriffen, die von der Wortschöpfung her
weit auseinanderliegen, in ihrem Bedeutungszusammenhang für uns Frauen
jedoch sehr nah beieinander sind, hatte ich schon als junge Schülerin.

Aufgewachsen wohlbehütet in einem Unternehmerhaushalt in Frankfurt am
Main, wurde ich mit 13 Jahren Augenzeugin der Krawalle der 68'er
Demonstrationen, die sich damals nicht immer gewaltlos in Frankfurts
Innenstadt abspielten.

Die Fenster unseres Gymnasiums wurden von außen mit Holzbrettern vernagelt, da die Schule – damals noch eine reine Mädchenschule - im Brennpunkt des Geschehens lag. Sobald ein Demonstrationzug im Anmarsch war, mussten wir das Schulgebäude über die hinteren Fenster in den innenliegenden Schulhof verlassen. Wenn wir uns dann einmal nach draußen auf die Straße wagten, sahen wir die laut skandierenden Studenten und den schier endlosen, von Massen von Polizisten und sprühenden Wasserwerfern begleiteten, Demonstrationzug junger Menschen. Vorneweg stürmten die „Spontis“ Joschka Fischer und der Fahnen schwingende Rotschopf Daniel Cohn Bendit, die schreiend Ihre Forderungen an die Obrigkeit herausbrüllten. Wir jungen Mädchen bekamen Angst bei dem Anblick dieser auf uns martialisch wirkenden Gesten sowohl der Polizei, als auch der Studenten und wir waren erzürnt darüber, dass unser geregelter schulischer Ablauf und unser sicherer Nachhauseweg empfindlich gestört waren, und das über Wochen hinweg.

Fazit: zum ersten Mal fühlte ich mich als Frau – Mädchen- in Anbetracht der Machtdemonstration der weitgehend von männlichen Polizisten und Studenten angeführten politischen Auseinandersetzung **ohnmächtig**.

Im weiteren Verlauf meiner juristischen Ausbildung und der Referendarzeit

veränderte sich allerdings meine Sicht auf das Verhältnis von mir (Frau) in Bezug auf **Macht** und **Gefühl**.

Meine „Clique“ bestimmte die Gefühlswelt meines studentischen Lebens und das Miteinander an der Universität. Die Clique bestand aus mehr Männern, als Frauen, war aber weitgehend homogen aufeinander abgestimmt. Wir spielten gemeinsam Fussball und Skat in der Freizeit, reisten zusammen und waren an der Uni unzertrennlich.

Hier kam für mich der Umkehrpunkt: zum ersten Mal fühlte ich, dass wir Frauen in dieser Gruppe **Macht** hatten, und zwar über die Männer. In der Regel hatten sie schlechtere Ergebnisse in den Klausuren. Sie waren auf unsere Nachhilfe und Unterstützung angewiesen, die so weit ging, dass wir Frauen Gruppen bildeten, um die Examensabschlussarbeiten für unsere Kommilitonen zu schreiben. Wir freuten uns dann mehr über deren Erfolge, als sie selbst und wir hatten natürlich das Gefühl, unsere peer group insoweit zu dominieren.

Ähnlich weiter ging es bei meinem Doktorrat. Meinem Doktorvater, der mich nach einem kurzen Vorstellungsgespräch als Assistentin einstellte, sagte ich gleich beim ersten Zusammentreffen: "ich habe als Frau nicht die Zeit, eine juristische Doktorarbeit für drei oder mehr Jahre zu schreiben, was damals die Regel war. Ich will vor meinem 30. Lebensjahr fünf Jahre im Beruf gewesen sein, dann eins oder zwei Kinder bekommen, und anschließend meine berufliche Karriere starten. Geben Sie mir also bitte ein Thema, das ich in zwei Jahren bewältigen kann und ich werde es Ihnen abliefern. Er ließ sich einen Tag Bedenkzeit, kam auf mich zu und sagte auf gut Frankfurterisch:

„Mädsche, dess Geschäft mache merr!“

Für mich galten natürlich dieselben Anforderungen an die Arbeit am Lehrstuhl, wie an meinen männlichen Assistentenkollegen. Dort wurde keine/r geschont. Der Lehrstuhlinhaber ging für die nächsten zwei Jahre zu einer Gast-Professur nach Philadelphia. Felix und ich übernahmen seine Vorlesungen, wir hielten den Lehrstuhl am Laufen, korrigierten die studentischen Arbeiten, promovierten leise vor uns hin und bekamen alle zwei Wochen – damals noch per Fax – von unserem Chef die Order, nebenher noch Gutachten für Banken zu schreiben.

Geschafft haben wir alles, **gemeinsam**.

Ich war tatsächlich nach zwei Jahren mit meiner Doktorarbeit fertig, Felix hat drei Jahre länger gebraucht.

Fazit: gemeinsam mit einem Mann **fühlte** ich mich **mächtig** in meiner damaligen Assistenzposition. Selbstständig arbeitend, zielorientiert und erfolgreich.

Meine erste Anstellung in einer Frankfurter Anwaltskanzlei war dagegen ein Disaster. Ich saß in einem dunklen kleinen Raum, hatte als Jüngste im Büro die Fälle zu erledigen, die sonst keiner erledigen wollte, hatte kaum Sparringspartner zum Diskutieren und fühlte mich verloren und einsam.

FAZIT: Ich **fühlte** mich **machtlos** und schwach, vertraute meinen eigenen juristischen Fähigkeiten nicht mehr so richtig.

Aufwind bekam ich erst wieder, als ich nach einem Ortswechsel die Anstellung in einem deutschen Gross-Unternehmen fand, einem „Global Player“. Kurioserweise hatte ich es dort geschafft, nach Vorstellungsgesprächen mit einem der Vorstandsmitglieder, mit meinem Abteilungsdirektor und mit 15 (!) künftigen männlichen Kollegen die Bewerberrunde erfolgreich für mich abzuschließen. Ich war die einzige weibliche Kandidatin.

Der berufliche Alltag dort gestaltete sich für mich, als einziger Frau in der Rechtsabteilung, aus meiner Sicht genauso, wie für meine männlichen Kollegen.

Sogar mein Einstiegsgehalt war dasselbe, wie das des jungen Juristen, der ein halbes Jahr nach mir eingestellt wurde.

Nun ging es allein um die Akzeptanz als fachlich kompetente Kollegin und nicht als Frau bei den Juristen. Es mag für Sie vielleicht merkwürdig klingen, wenn ich Ihnen jetzt schildere, wann ich das erste Mal registriert habe, dass ich als ebenbürtige Gesprächspartnerin von meinen Abteilungskollegen anerkannt wurde. Eines Abends kam einer der juristischen Kollegen, der ähnlich wie ich, auch spät abends noch arbeitete in mein Büro. Er zündete sich eine Zigarette an – das war damals noch erlaubt – setzte sich ohne Chuzpe und ohne vorher zu fragen, auf den vorderen Teil meines Schreibtisches, schlug die Beine übereinander und fing ein freundliches Gespräch mit mir an. Das tat er bei seinen männlichen Kollegen im Übrigen ständig.

FAZIT: ich fühlte mich nicht unterlegen in diesem Moment, sondern hatte das **Gefühl** der **Machtgleichheit**.

Von da an pflegte auch ich einen viel lockeren Ton mit meinen männlichen Kollegen, was dem Betriebsklima sehr zugute kam. Vorher war ich zurückhaltender gewesen.

Als dann nach meiner Heirat das Familien-Unternehmen meines Mannes nach mir rief, verließ ich den Global Player und hatte das erste anstrengende Anstellungsgespräch meines Lebens: das mit meinem Schwiegervater. Ein Patriarch alter Schule, der es gewohnt war, keine Widerworte zu erhalten und seinen Willen durchsetzen zu können. Da war er jedoch bei mir an die Falsche geraten. Mittlerweile wusste ich um mein Standing und kämpfte dafür.

Letztlich haben wir uns zusammengerauft und über viele Jahre hinweg gut zusammengearbeitet. Auch mein Mann arbeitete zur gleichen Zeit bereits im Unternehmen und hatte anfänglich Mühe, sich in seiner Position als Junior-Chef – zum Teil gegen seinen Vater – zu etablieren.

Dann folgte eine Zeit, in der unsere Söhne auf die Welt kamen, ich beruflich durch Halbtagsbeschäftigung etwas zurücksteckte, was meinen Mann allerdings nicht davon abhielt, mir die Akten abends an den Herd mit zu bringen, wo ich gerade dabei war, einen Brei für das kranke Kind zu kochen, das ich weinend auf meiner Hüfte sitzend, mit mir herumtrug.

Meine Nächte waren damit angefüllt, Babys zu füttern und Akten zu bearbeiten, damit ich am nächsten Morgen an meinem Büroschreibtisch gleich wieder loslegen konnte.

Fazit: wieder einmal **fühlte** ich mich in meiner Rolle schwach und ziemlich **machtlos**.

Die Situation änderte sich erst zu dem Zeitpunkt, an dem mein Schwiegervater im Unternehmen nicht mehr das Sagen hatte, mein Mann zu 100 % die Inhaberschaft übernahm und ich auch ganztags ins Unternehmen zurückkehrte. Mein Mann war zwar de facto mein Chef, aber wir arbeiteten auf gleicher Augenhöhe miteinander.

Fazit: Machtgefüge gab es nicht mehr zwischen uns. Ich **fühlte** mich frei.

Mittlerweile hat unser ältester Sohn die Leitungsfunktion seines Vaters im Unternehmen übernommen. Ich muss mich nun erneut in eine neue Rolle einfinden. Nicht mehr nur als Mutter, sondern auch als Mitarbeiterin meines Sohnes. Es wäre allerdings zu früh, darüber schon ein Fazit zu ziehen.

Sie sehen, meine persönlichen Erfahrungen mit den Begriffen: **Frauen. Macht. Gefühle.** waren während meines Berufslebens sehr unterschiedlich. Es ging hin und her. Ich möchte aber keine Station davon in der Nachsicht auslassen müssen. Alle diese Erfahrungen, Gefühle, von machtbestimmt bis machtlos, haben zudem geführt, was ich heute bin.

Um Ihnen hier nicht nur meine Innensicht zu präsentieren, habe ich eine kleine Umfrage in unserem Unternehmen zu dem Thema des heutigen Abends durchgeführt.

Interviewt habe ich:

- eine 20-jährige Auszubildende, ledig, keine Kinder
- den Leiter der Logistik, Mittfünfziger, verheiratet, zwei Töchter, drei Enkeltöchter
- die Abteilungsleiterin Personal, Ende 40, verheiratet, zwei Söhne
- einen Technischen Meister, 30 Jahre alt, verheiratet, kein Kind
-

Die gleichlautende Frage an die vier Interviewten lautete:

„Was fällt Ihnen spontan ein bei den Worten „Frauen. Macht. Gefühl.“

Die Auszubildende:

- wenn Frauen zielstrebig und mutig sind, werden sie als aufbrausend angesehen
- es ist immer noch untypisch, Frauen in Führungspositionen zu sehen; das bekommt man auch durch Filme, soziale Medien schon als Kind vermittelt
- als Beispiel meine Eltern: Sie haben in demselben Unternehmen gearbeitet, haben denselben Job ausgeübt, aber wurden unterschiedlich entlohnt
- die Situation im Beruf hat sich zwar für Frauen verbessert, aber es ist noch „Luft nach oben“

Der technische Meister:

Ich erinnere eine Situation an der technischen Universität, wo nur wenige weibliche Studenten studierten. Eine pfiffige Kommilitonin stellte dem Professor eine Frage und begründete sie sehr gut. Seine Reaktion war nur „Mädchen, Ihre schräge These sollten Sie sich noch einmal sehr gut überlegen“.

Damit war der Professor bei mir unten durch.

Der Leiter Logistik:

- Was Macht angeht, fehlt den Frauen der Killer Instinkt
- Für die Wirtschaft sind sie nicht so geeignet, da sie Gefühle zeigen
- Frauen werden in unserer Gesellschaft immer noch benachteiligt, weniger Geld, weniger Aufstiegschancen: der Grund dafür ist eben der fehlende Machtwille

Die Leiterin Personal:

- Ja, Frauen zeigen und „machen“ Gefühle
- Sind Frauen geeignet zum Führen?

Ja, sie sind sehr gut geeignet, da sie Empathie einbringen, eher das Große und Ganze sehen und bodenständiger sind.

- Männer sehen oft nur Teilbereiche und konzentrieren sich darauf.
- Aber Frauen verlieren sich auch oft in der Weite ihrer Wahrnehmung.

- Kulturell kann das auch sehr unterschiedlich sein, oft werden in südlichen Ländern die Männer nach draußen **vorgeschickt** und nach innen in der Familie und im Haus regeln die Frauen das Leben.

Diese Antworten lasse ich einfach mal unkommentiert so stehen. Sie sind natürlich nicht repräsentativ, aber eben mitten aus meinem Berufsleben gegriffen.

Ich denke, ich konnte Ihnen einen Einblick in die praktischen Erfahrungen einer Frau bieten, die nicht der Emanzipationsbewegung entstammt, auch nicht erzkonservative Hintergründe mitbringt, sondern weitgehend liberal erzogen wurde und auch so gelebt hat bislang. Dennoch war ich **im Beruf** immer wieder Machtstrukturen ausgesetzt, deren Bewältigung mir mehr oder weniger gut gelungen ist.

Eines möchte ich zum Schluss zu dem Topic Macht noch hinzufügen. Wirklich **mächtig** war ich in meinem Berufsleben nicht. Und „**Machtbesessen**“ schon gar nicht, weil ich es nicht wollte und auch nicht konnte.

Mächtig sein heißt für mich, über andere bestimmen zu wollen. Entscheiden zu wollen, was für andere richtig und falsch ist und den Plan dafür auch durchzusetzen. Vielleicht habe ich aus diesem Grund auch nie in den Unternehmen, in denen ich gearbeitet habe, ernsthaft eine Führungsposition angestrebt. Dafür bin ich eigentlich im Nachhinein dankbar. Und dankbar zu

sein ist ein wunderschönes **Gefühl** für jeden Menschen, auch und gerade für mich als **Frau**.

Vielleicht noch ein kleines „Aperçu“, eine Anmerkung, am **Ende meines**

Vortrags:

die beiden Männer, die mich in meiner beruflichen Karriere am meisten gefördert haben, waren Väter von Töchtern. Für mich ein Schlüssel dafür, warum sie meine Arbeit vielleicht in einem klein wenig anderen Licht sahen, als das meiner männlichen Kollegen. Ein Punkt, über den ich immer wieder zum Nachdenken komme.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir so lange zugehört haben und vor allen danke ich den Veranstalterinnen für die Einladung zum heutigen Abend.

